

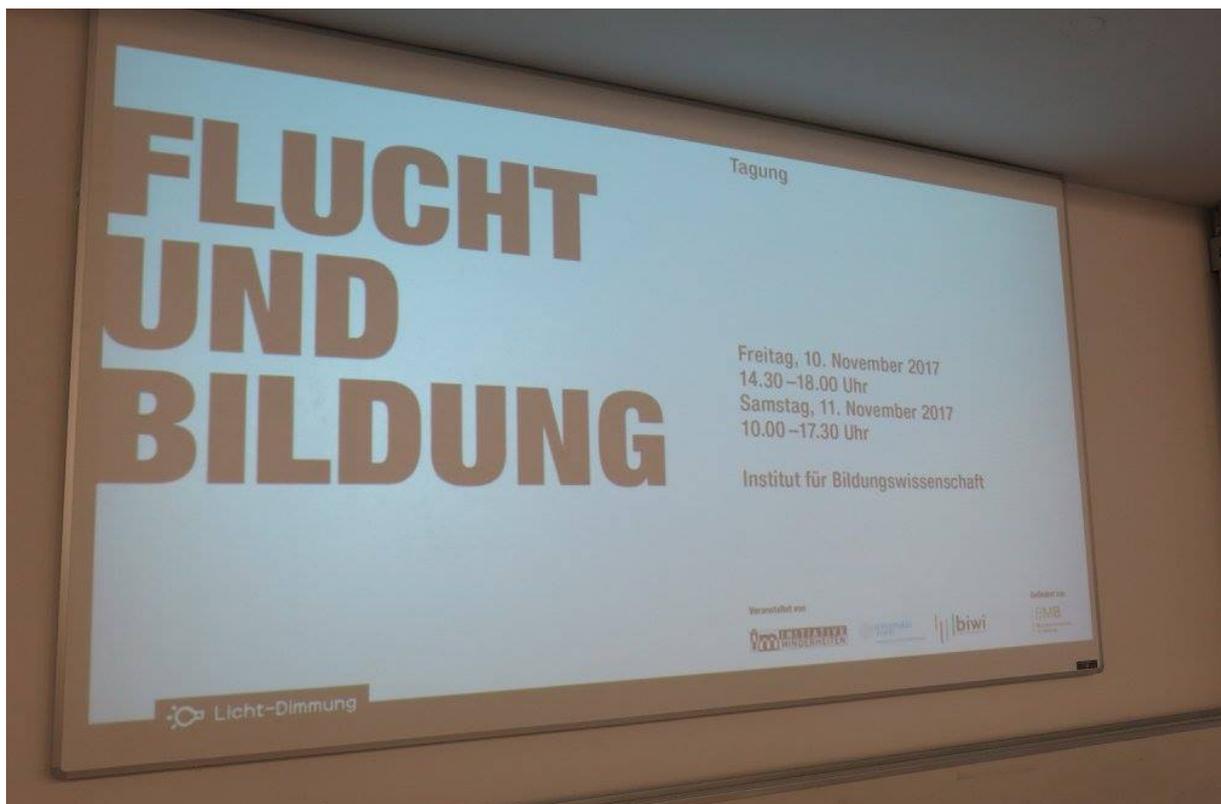
Dokumentation der Tagung

FLUCHT UND BILDUNG

10. /11. November 2017
Institut für Bildungswissenschaft Wien

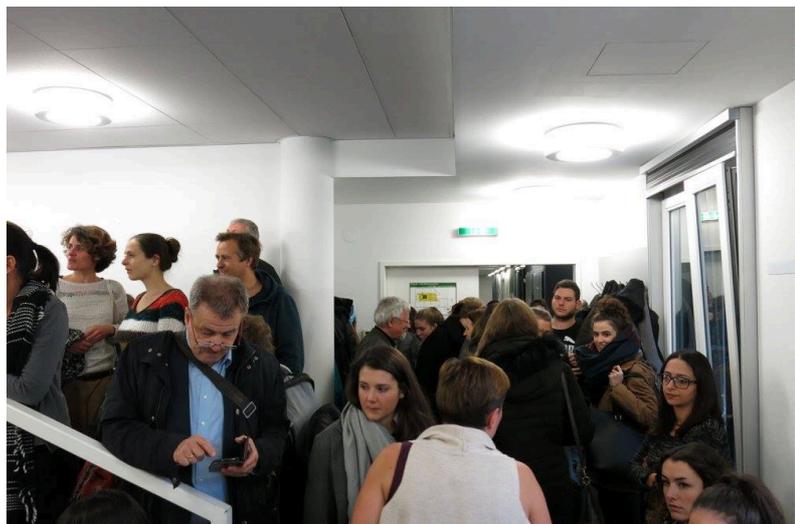
Veranstaltet von: Initiative Minderheiten, Zentrum für LehrerInnenbildung
und dem Institut für Bildungswissenschaft

Gefördert von: Bundesministerium für Bildung (BMB)



Dokumentation der Tagung „Flucht und Bildung“ vom 10. /11. November 2017

Am 10. November 2017 fand die erste Einheit der Tagung zum Thema 'Flucht und Bildung' am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien statt. Nach der Begrüßung und Eröffnung durch Univ. Prof. Dr. Gottfried Biewer (Institut für Bildungswissenschaft), Univ. Prof. Mag. Dr. Eva Vetter (Zentrum für LehrerInnenbildung) sowie Dr. Mikael Luciak (Initiative Minderheiten) folgte der Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Anke Wegner aus dem Fachbereich Germanistik der Universität Trier. Danach wurden am Freitag drei Sessions parallel abgehalten. Den Eröffnungsvortrag am Samstag hielt Dr. Judith Kohlenberger, Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/ÖAW, WU); Wirtschaftsuniversität Wien. Nach je drei parallelen Sessions am Vormittag und am Nachmittag wurde die Tagung mit einer Podiumsdiskussion abgeschlossen.



Eröffnungsvortrag I: Flucht und Bildung- Eine Einführung aus der Perspektive der Beteiligten



Eröffnungsvortrag I: Anke Wegner

Der Beitrag von Anke Wegner, Professorin an der Universität Trier, legt den Fokus auf die Perspektive der Beteiligten am Unterricht im Kontext von Flucht und Integration in der Institution Schule. Ausgehend von der Grundannahme, dass der subjektive Bildungsgang der SchülerInnen und LehrerInnen einen entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung von Unterricht und die Ermöglichung von Bildung hat, werden Entwicklungsaufgaben von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie professionelle Entwicklungsaufgaben von LehrerInnen thematisiert. Davon ausgehend werden Perspektiven für die Schul- und Unterrichtsentwicklung sowie für die Lehrerbildung skizziert.

Anke Wegner plädiert für 'schnelle Integration durch Bildung', welche auch auf die Wirtschaft des Landes einen positiven Einfluss hätte. Durch Schulabschlüsse ergeben sich Verteilungsmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt und würden Hochschulzugänge gewährt. Gerechtigkeit in einer demokratischen Gesellschaft steht für die Akzeptanz von Pluralität, Teilhabegewährung und Anerkennung wie der Möglichkeit zur Selbstautonomie. Als 'Treibkraft für Bildung' nennt die Vortragende die Selbstachtung, das Selbstvertrauen und die Selbstschätzung der Beteiligten. Der Bildungsbereich benötige professionelle PädagogInnen, die durch einen 'Berufsbiographischen Entwicklungsprozess' zu Professionalität gelangen. Anke Wegner zufolge bedarf es an viel Erfahrung, um professionelle Entwicklungsaufgaben, wie beispielsweise den Umgang mit Nähe und Distanz in der Lehrer-Schüler-Beziehung, das

Verstehen von Lebensbedingungen und die Entwicklung von Empathie fördern zu können. In diesem Zusammenhang stellt die Universitätsprofessorin zwei von ihr geführte Interviews mit Lehrerinnen vor, die über ihre Erfahrungen und ihre Probleme berichten. Themen wie die Nähe-Distanz-Problematik, Empathie-Entwicklung, Stigmatisierung und Rassismus gegenüber den SchülerInnen waren Inhalte des vorgestellten Interviewmaterials. Die Lehrerinnen kritisieren im Gespräch mit Wegner die Schulleitung, die sich oft nicht den Lösungen der Schwierigkeiten zuwenden, weshalb sich die Pädagoginnen mit den Aufgaben im Stich gelassen fühlen. Oft seien es in erster Linie nicht didaktische Fragen, die das Lehrpersonal beschäftigen, sondern Fragen nach ihrer Rolle innerhalb und außerhalb des Unterrichts, aber auch nach den Perspektiven der Unterrichtsgestaltung. Mithilfe der 'Reflexion der Praxis' können Lehrpläne entwickelt werden und die Vernetzung mit Regelklassen kann Konzepte für Bildungsgerechtigkeit und 'equitable learning' unterstützen. Am Ende der Präsentation spricht Anke Wegner Perspektiven in der LehrerInnenbildung an. Diese erstrecken sich von Biographiearbeit angehender Lehrpersonen, über die Unterstützung einer forschenden Haltung und Fallarbeit, bis hin zur Vermittlung objektiver Anforderungen und subjektiver Entwicklungsziele.



Session I: Blick auf die Institutionen



Session I: v.l.n.r.: Hans-Jürgen Krumm, Terezija Stoitsits, Ulrike Doppler-Ebner, Eva Vetter

Session I mit dem Titel 'Blick auf die Institutionen' wird von drei Personen aus unterschiedlichen Organisationen gehalten. Erste Vortragende ist Terezija Stoitsits, 'Beauftragte für Flüchtlingskinder in der Schule' aus dem Bundesministerium für Bildung. Sie spricht über aktuelle Probleme und Lösungsmöglichkeiten seitens der Gesetzgebung und Institutionen. In erster Linie sei es, Stoitsits zufolge, notwendig mehrere LehrerInnen in der Klasse einzusetzen und die gesammelten Erfahrungen der Lehrpersonen und der Beteiligten ins System und somit in den (Schul)-Alltag zu überführen. Von den wöchentlich verpflichtenden zehn Stunden Deutschunterricht profitieren sehr viele, auch wenn die meisten Personen nicht allein dadurch im Bildungswesen Erfolg haben können. Für Terezija Stoitsits soll die Rolle der Eltern in der Schule nicht vernachlässigt werden, sondern Mobile Teams sollen Elternarbeit leisten und den Erziehungsberechtigten Unterstützung bieten. Eine Schaffung gesetzlicher Grundlagen, die Fördermaßnahmen und somit Chancen sichert, wäre notwendig. Als Abschlusskommentar sagt die Beauftragte des Bildungsministeriums folgendes: „Unser Anliegen ist danach zu trachten, dass kein Kind unnötig einen Tag an Bildung verliert.“

Zweite Vortragende ist Ulrike Doppler-Ebner, die als Vertreterin des Stadtschulrats und als Pflichtschulinspektorin des 21. Wiener Gemeindebezirkes zu Gast war. Sie spricht davon, dass die hohe Zuwanderung keinerlei Neuheit sei, sondern mit dem Flüchtlingsstrom aus Jugoslawien in den 1990-er Jahren zu vergleichen wäre. Ziel soll es sein, mehr integrative

Arbeit zu leisten und weniger Separation zu betreiben. Es existiert zwar, laut Frau Doppler-Ebner, noch *eine* 'Neu in Wien Klasse', wo außerordentliche SchülerInnen mit einer Dreifachbesetzung unterrichtet werden, aber auch diese *Flüchtlingsklasse* soll bald aufgelöst werden. Das Problem, das die Vortragende aufzeigt, besteht in dem Mangel an Räumen, die für den Unterricht genutzt werden können. Aufgrund des großen Zuzuges seien Schulräume zur *Mangelware* geworden. Deshalb plädiert die Schulinspektorin für die Errichtung mehrerer Klassenzimmer, sowie für die Einstellung mehrerer Lehrpersonen, darunter auch MuttersprachlehrerInnen, die den Lern- und Lehrvorgang der Beteiligten unterstützen sollen.

Der Sprachwissenschaftler Hans-Jürgen Krumm ist der dritte Vortragende der ersten Session und als Vertreter des Europarates zu Gast. Im Namen des Europarates spricht er sich für die Sprachförderung aus. Dabei sei zu berücksichtigen, dass nicht nur dafür gesorgt werden soll, dass die Landessprache, sondern *alle Sprachen, die ein Mensch braucht, um sich in der Gesellschaft zurechtzufinden*, erlernt werden. Damit sei gemeint, dass die Bedürfnisse der Betroffenen herausgefunden werden sollen, um auf die benötigten Sprachkenntnisse eingehen zu können. Nicht nur auf sprachlicher, sondern auch auf ethnisch-kultureller Ebene sei es notwendig Kompetenzen zu vermitteln, um den *Umgang mit Verschiedenheit* zu gewährleisten. Nach Krumm ist Sprachförderung meist politisch abhängig, weil Politik die Standards festlegt. Der Europarat entwickelt oft Programme, wie beispielsweise im Jahre 2006 die 'Linguistic Integration of Adults and Migrants' abgekürzt 'LIAM', welche oft seitens der Politik nicht in die Praxis umgesetzt werden können. Weiters erarbeitete der Europarat eine Art Leitfaden für Integration und Sprachförderung, der auf der Webseite des Europarates abgerufen werden kann. Krumm meint, dass sich LehrerInnen oft in ihrer Situation alleingelassen fühlen und dass Supervisionsprogramme für das Lehrpersonal notwendig seien. Unterstützungsarbeit solle dem Europarat nach auf Augenhöhe mit den geflüchteten Personen getätigt werden. Infolgedessen spiele die Entwicklung von Empathie eine wichtige Rolle für die ebenbürtige Zusammenarbeit zwischen Geflüchteten und FörderInnen.

Session II: Forschung und Lehre im Kontext von Flucht und Bildung

In Session II der Tagung wird zunächst vom Lehrveranstaltungsleiter Mikael Luciak und Studierenden der Bildungswissenschaft die Einbeziehung der StudentInnen in die BILDMENT Studie der Initiative Minderheiten vorgestellt. Es handelt sich hierbei um ein Forschungsprojekt in dem qualitative Interviews mit Geflüchteten in oder an der Schwelle zur akademischen Bildung geführt werden, um sie zu ihren Erfahrungen mit und ihren Bedürfnissen das österreichische Bildungswesen betreffend zu befragen. In weiterer Folge soll ermittelt werden, ob Bedarf an einem Mentoring besteht, das für 30 Personen zur Verfügung gestellt wird. Das Besondere an der Studie ist ihr spezielles Design, in dem die Interviews von geflüchteten Personen durchgeführt und in Kooperation mit Studierenden der Bildungswissenschaft an der Universität Wien ausgewertet werden. Im Zuge eines ersten Treffens kam es bereits zu einem Austausch beider Gruppen, bei dem bessere Einblicke in die jeweilige Tätigkeit gewonnen und somit Transparenz geschaffen werden konnte.

Die Thematisierung von Schwierigkeiten und Herausforderungen bei der Forschungsarbeit verschaffte den Beteiligten ein realistischeres Bild der individuellen Situiertheit. Beispielsweise können durch das spezielle Setting gewisse Inhalte, die bei Interviewer und Interviewtem aufgrund eines Näheverhältnisses als selbstverständlich gelten unerwähnt bleiben. Sprachliche Differenz stellt ebenfalls eine Hürde sowohl für die Durchführung, als auch für die Ausarbeitung dar, da zum Einen gewisse Begrifflichkeiten einer erneuten Klärung bedurft hätten und da manche Interviews teilweise in einer anderen Sprache geführt wurden. Die Qualität der Interviews verbesserte sich aber zunehmend je weiter die Studie voranschritt. Das Aufeinandertreffen von den Interviewern und den Studierenden der Bildungswissenschaft trug erheblich zu einem besseren Verständnis der Zusammenhänge bei. Zudem empfanden die Studierenden die Transparenz und den zwischenmenschlichen Kontakt als äußerst positiv. Auch hatte es eine Optimierung ihres eigenen methodischen Vorgehens in ihren Forschungsarbeiten zur Folge. Der Aspekt des 'networkings' war laut Mikael Luciak ein essentieller Bestandteil des Projekts, wie auch der Tagung.

Anschließend berichtet die Lehrveranstaltungsleiterin Regina Studener-Kuras unter Einbeziehung ihrer Studierenden über ihre Erfahrungen während der 2015 in Österreich einsetzenden, Flucht-bedingten humanitären Herausforderungen in Zusammenhang mit ihrem Seminar 'Erziehungsberatung und Beratungsforschung im internationalen Vergleich' am Institut für Bildungswissenschaft in Wien. Die drastische Änderung der Situation veranlasste

sie dazu, mit dem Einverständnis der Seminar TeilnehmerInnen darauf mit einer Adaption des Lehrplans zu reagieren. Es erfolgte eine Dreiteilung in theoretische Bearbeitung (bei der der entscheidende Fokus auf der Arbeit mit Geflüchteten, Traumatisierung und der Begleitung ohne pädagogische Qualifikation lag), Supervision und praktische Tätigkeit in Form von Zeitspenden bei karitativen Einrichtungen. Dieser Vorschlag wurde mehrheitlich begrüßt, da der Praxisbezug eine oft herbeigesehnte Ergänzung im Curriculum der Bildungswissenschaft unter den Studierenden darstellt. Allerdings sollte auch in diesem Zusammenhang eine theoretische Auseinandersetzung mit den Erlebnissen in Form von Praxisprotokollen und deren Analyse erfolgen, um der Wissenschaftlichkeit Rechnung zu tragen. Der Auftrag lautete, die eigene Reaktion auf das Erlebte zu beobachten. Dabei gab es durchaus gemischte Erfahrungen, da die Erwartungen zum Teil unrealistisch waren, oder weil logistische Probleme die Zusammenarbeit mit Organisationen erschwerten, was in der Supervision als Gefühl des Überflüssigseins thematisiert wurde.

Beispielsweise bei den abgehaltenen Deutschkursen kam es schnell zu einer Adaption der Vorhaben, da die TeilnehmerInnen an alltäglichen Begriffen, Phrasen und Formulierungen interessiert waren, die sich in den Lehrbüchern kaum wiederfanden. So kam es zu der Erkenntnis, dass der Alltagsbezug enorm wichtig für den Sprachunterricht ist.

Ein weiterer interessanter Aspekt aus der Praxis der im Seminar thematisiert wurde, war im Rahmen einer Beobachtung bei der Arbeit in der Kinderbetreuung. Das auffällige Verhalten der Kinder bot Anlass zu einer tiefer gehenden Analyse, da sie trotz des Angebots anderer Spiele stets durch den Raum gingen, sich verabschiedeten und wieder begrüßten und zudem offensichtlich Angst davor hatten, ihnen würde etwas weggenommen. Im Zuge der theoretischen Arbeit konnte die Recherche in der Fachliteratur darüber Aufschluss geben, dass es sich dabei um eine spielerische Verarbeitung der Flucht handelt.

Ob es aufgrund der speziellen Herausforderungen angesichts der Einwanderungswelle seit dem Jahr 2015 in dem alleine 81.127 Asylanträge gestellt wurden, zu einer dauerhaften Adaption des Bildungsangebots, wie im Falle des Seminars von Regina Studener-Kuras, kommt, ist nicht anzunehmen, allerdings zeigte sich, dass eine akute Bezugnahme und Neuausrichtung auf aktuelle Themen und Ereignisse möglich ist und auch seitens der Studierenden begrüßt wird.

Der dritte Teil der Session II besteht in der Präsentation des 'e-crisis' - Projekts, das von den ProjektmitarbeiterInnen Lisa Katharina Möhlen und Daniel Pfeiffer vorgestellt wird. Das

dreijährige (2016-2019) Erasmus+ Projekt zielt darauf ab, Inklusive Pädagogik durch ein spielerisches und Spiel-basiertes Lernen zu ermöglichen, mit dem Ziel zur Entwicklung sozialer, ziviler und interkultureller Kompetenzen wie Konfliktlösung, kreatives Denken und reflexives Debattieren bei SchülerInnen der Primar- und Sekundarstufe beizutragen.

Neben klassischen Spielen werden auch zwei digitale Spiele verwendet. Bei 'Village Voices' handelt es sich um ein Rollenspiel mit einem differenzierten Charaktersystem, bei dem von jeder SpielerIn je spezifische Rohstoffe gesammelt und mit den anderen SpielerInnen getauscht werden können. Die gestellten Aufgaben können nur mittels kooperativem Tausch bewältigt werden. Allerdings gibt es auch die Option andere MitspielerInnen zu bestehlen und Gerüchte über sie zu verbreiten, wodurch Konflikte entstehen können. Kooperation und Konfliktlösung stehen dabei im Vordergrund.

'Iconsocope' ist der Name des zweiten Spiels das die Kreativität fördern soll. Hierbei sollen Konzepte kreativ interpretiert und anhand von Zeichnungen symbolisch dargestellt werden.

Die zugrundeliegende Frage lautet: Wie kann soziale Inklusion mit 'serious games' im Unterricht erreicht werden?

Unter Anwendung der Methodik partizipativer Forschung werden Beobachtungen (Ton- und Videoaufnahmen) in Schulen und Interviews mit LehrerInnen durchgeführt. Der Fokus liegt dabei auf Klassen in denen sich SchülerInnen mit Fluchterfahrung, Migrationshintergrund, oder Behinderung befinden. In einer ersten Phase findet eine Einführung statt, danach erfolgt die Spielphase und in einem dritten Schritt wird anhand des Konzepts des 'game based dialogues' von Alexander Schmoelz das Erfahrene reflektiert. So können beispielsweise Vorurteile angesprochen und einer kritischen Auseinandersetzung zugänglich gemacht werden, was kritisches Denken fördert. Auch die Ambivalenz von Technologie wird dabei thematisiert, die einerseits neue Möglichkeiten eröffnet und so inklusiv wirkt, andererseits aber auch neue Barrieren schafft. Ergänzt werden könnte dies zudem durch eine kritische Thematisierung der gesellschaftlichen, politischen und ökologischen Folgen von Technologisierung.

In jedem Fall wird das Projekt aufgrund seines Zugangs zur Lebenswelt der SchülerInnen sehr positiv aufgenommen.

Session III: Außerschulische Bildungsangebote



Session III: v.l.n.r.: Mari Steindl, Heline Ahmad, Carla Bobadilla, Cornelia Kogoj, Hassan Djafari, Karin Hofer, Lydia Rössler

Vertreterinnen von vier verschiedenen Einrichtungen/ Plattformen wurden eingeladen, um ihre Arbeit zu präsentieren, darüber zu diskutieren und sich anderweitigen Publikumsfragen zu stellen. Moderiert wird diese dritte „Session“ von Cornelia Kogoj der Initiative Minderheiten. Vortragende sind Mari Steindl vom Jugendcollege Wien, Karin Hofer und Hassan Djafari von der „asylkoordination österreich“, Carla Bobadilla und Heline Ahmad, die eine Kooperation von der Universität für angewandte Kunst Wien und dem MAK: Museum für angewandte Kunst Wien vorstellen, sowie Lydia Rössler von „in between“.

Das Bildungsangebot „**StartWien – Das Jugendcollege**“ wurde im Juli 2016 gegründet und bietet an zwei Standorten in Wien integrative Bildungsangebote an. Es werden Kurse für über 1000 Jugendliche abgehalten, die als Ziel eine Vermittlung an weiterführende Schulen oder Ausbildungseinrichtungen haben. Mari Steindl beginnt ihren Vortrag damit aufzuzeigen, was es bedeutet innerhalb von drei Monaten aus dem Nichts eine Einrichtung mit zwei Standorten, 140 Mitarbeiter*innen und Kursplätze für 1014 Jugendliche aufzubauen. Mittlerweile läuft der Vollbetrieb seit Oktober 2016. Es werden hierbei jeder*m Jugendlichen pro Woche 20 Stunden Training und ein*e persönliche*r Berater*in zuteil. Von den 20 Wochenstunden werden zwischen 8 und 12 Stunden für Deutsch verwendet, ebenfalls eine höhere Stundenzahl bekommt Mathematik, da dies für viele Lehrberufe gebraucht wird und zusätzlich werden die Jugendlichen in „Kritischer Partizipation“ unterrichtet, um sie schneller

an gesellschaftlichen Debatten teilnehmen lassen zu können. Um herauszufinden, wer aufgenommen und in Folge in welchem Rahmen unterrichtet wird, werden immer wieder sogenannte „clearings“ durchgeführt, bei denen das Sprach-/Mathe- und EDV-Niveau erhoben werden. Zusätzlich zur Größe ist auch die Heterogenität der zu unterrichtenden Jugendlichen herausfordernd: Jungen und Mädchen zwischen 15-21 Jahre, die aus Afghanistan, Syrien, Somalia etc. kommen und deren Bildungsstand von Analphabeten bis (im Herkunftsland) Studierende variiert. Hinzu kommt, dass manche unter subsidiärem Schutz stehen und somit eine Aufenthaltsberechtigung vorweisen können, wie auch solche, deren Asylstatus noch ungeklärt ist und die sich noch im Antragsverfahren befinden. All diese Unterschiede erfordern ein sehr differenziertes Bildungs- und Lernleistungsniveau und lassen auch die Lernmotivation stark schwanken. Das Jugendcollege steht vor der Aufgabe, all diese Jugendliche irgendwie zu vereinen und trotzdem individuell zu fördern und an weitere Einrichtungen zu vermitteln. Leider gibt es auch immer wieder Jugendliche, die das Jugendcollege aus persönlichen Gründen oder negativem Asylbescheid abbrechen (müssen), wie Mari Steindl berichtet. Die Zahlen des ersten Jahres sprechen dem Jugendcollege einen großen Erfolg zu. So konnten von den 1268 teilnehmenden Jugendlichen innerhalb des ersten Jahres bereits über 150 einen Pflichtschulabschluss erreichen oder an weiterführende Schulen und Ausbildungsplätze vermittelt werden. Obwohl es zunehmend „konkurrierende“ Einrichtungen gibt, die Sprachkurse etc. für junge Geflüchtete anbieten, erlebt das Jugendcollege weiterhin großen Andrang. Trotz der Komplexität der Einrichtung, profitieren geflüchtete Jugendliche seit nun mehr als einem Jahr von der engagierten Arbeit des Jugendcolleges und es bleibt zu hoffen, dass das Projekt in Zukunft weiterhin gefördert und erhalten bleibt. Weitere Informationen und Eindrücke lassen sich im Internet auf folgender Seite gewinnen: <http://www.vhs.at/jugendcollege.html> .

Anschließend berichten Karin Hofer und Hassan Djafari von der „**asylkoordination österreich**“, worin ihre Arbeit besteht. Die NGO mit Sitz in Wien ist thematisch breit aufgestellt und bietet von Seminaren zu Flucht, über Video-Workshops mit geflüchteten Jugendlichen, dem „Netzwerk für interkulturelle Psychotherapie nach Extremtraumatisierung (NIPE)“ bis hin zu Schulbesuchen mit Workshops zu Themen wie „Recht und Asyl“, „Anti Rassismus“ oder das Basteln afghanischer Drachen einiges an. Karin Hofer und Hassan Djafari berichten bei ihrem Vortrag vor allem von ihrem gemeinsamen Schulworkshop „**Stationen einer Flucht**“. Hassan Djafari beginnt seinen Vortrag auf Farsi. Das Publikum reagiert irritiert, gespannt und teils verunsichert. Nach einigen Sätzen beginnt er Deutsch zu reden und löst die Situation auf. Er wollte den Vortragsbesuchenden aufzeigen, wie es sich

anfühlen kann, wenn man an einem Ort ist, an dem man kein Wort versteht und auf Hilfe angewiesen ist. Hassan Djafari berichtet, dass er in den Schulklassen oft ähnlich vorgeht oder sogar sich als „Grenzpolizist“ an die Klassentür stellt und auf Farsi den Kindern und Jugendlichen „Befehle“ erteilt. Zudem stellt er in den Klassen Fragen, die zum Nachdenken anregen sollen: „Warum bist du ein Mädchen?“ nimmt er als Beispiel, um in den Workshops zu verdeutlichen, dass Geschlecht oder Nationalität nicht freiwillig wählbar sind. Beide betonen, dass die Arbeit mit Jugendlichen sehr wichtig ist, da diese die Zukunft der Gesellschaft bilden und es gut ist, Menschen so früh wie möglich für solche Thematiken zu sensibilisieren. Wer mehr zu der sehr engagierten Arbeit der „asylkoordination österreich“ erfahren möchte, kann auf folgende Homepage gehen: <http://www.asyl.at/de/>.

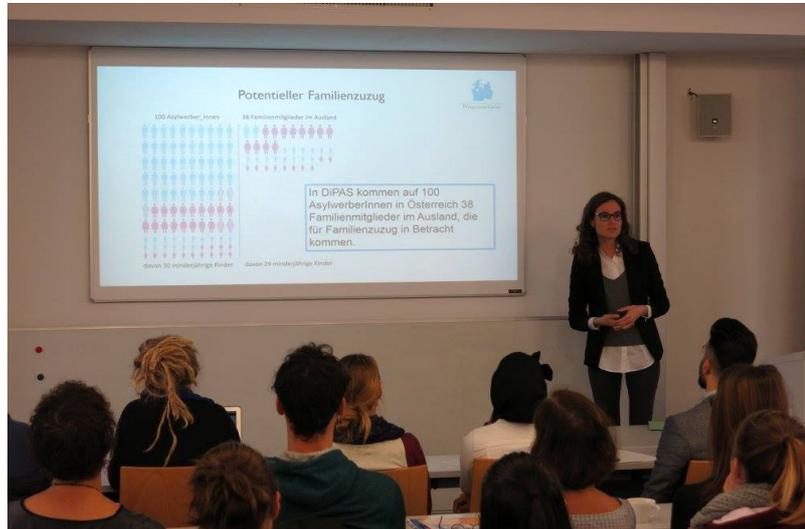
Der dritte Beitrag wird von Carla Bobadilla und Heline Ahmad gehalten, die das von ihnen im Wintersemester 2016 ins Leben gerufene **„MAKour - Ein Projekt von und für junge Menschen mit Fluchterfahrung“** präsentieren. Entwickelt wurde dieses Projekt im Rahmen der Lehrveranstaltung „Fachdidaktik & Refugees“ an der Universität für angewandte Kunst Wien und in Kooperation mit dem MAK (Museum für angewandte Kunst Wien). Es waren sowohl Studierende der Universität, als auch Menschen mit Fluchterfahrung beteiligt und begleitet wurde das Projekt von Carla Bobadilla und Herbert Langthaler. Durch den Vortrag wird deutlich, dass bei dieser Kooperation nicht nur die Menschen mit Fluchterfahrung, sondern auch beide Institutionen, sowie Lehrende und Studierende profitieren können. Zunächst kam es in den Räumlichkeiten des MAK zu einem gegenseitigen Kennenlernen der Gruppe, um dann in den folgenden Wochen und Monaten Workshops in den Bereichen „Begegnung& Verbindung zum Museum“ und „Tour durch das Museum“ zu entwickeln. So wurde durch unterschiedliche didaktische Herangehensweisen einerseits das Museum zugänglicher und zum Ort der Begegnung gemacht und andererseits durch einen spielerischen Zugang mehr Wissen über die unterschiedlichen Kunstobjekte generiert. Ein wichtiger Aspekt hierbei war der Versuch den westlichen Umgang mit nicht-westlichen Gegenständen im Museum mithilfe des Projektes und der herkunftsbezogenen Heterogenität der Gruppe zu überwinden. Die Workshops wurden seitdem mit unterschiedlichen Gruppen durchgeführt und haben zu einem sehr positiven Feedback von unterschiedlichsten Seiten geführt.

Abschließend stellt Lydia Rössler von **„in between – Verein für Vernetzung, Forschung und Wissenstransfer zur Förderung gesellschaftlicher Teilhabe“** das von ihnen entworfene Bildungs- und Berufsberatungsnetzwerk **bib-wiki** vor (<http://www.bibwiki.at>). Dieses Netzwerk wird von „in between“, dem Europäischen Sozialfonds und dem

Bundesministerium für Bildung unterstützt und stellt eine Netz-Ressource dar, die dazu dienen soll, Bildungs- und Berufsorientierung und -vermittlung zu erleichtern. Aus der Problemlage heraus, dass es zu wenige und oft mangelnd vernetzte Bildungsberatungsstellen (für Geflüchtete) gibt, hat sich das bib-wiki entwickelt. Laut Rössler ist „Österreich [...] das Land von der Ausnahme von der Regel“, weswegen eine Seite wie bib-wiki sehr hilfreich sein kann. Hierbei werden einerseits nach dem Wikiprinzip, kollaborativ Erfahrungen und Wissen im Bereich der Bildungsberatung zusammengeführt, um Hilfesuchende möglichst effizient und einfach zu informieren und andererseits besteht für BildungsberaterInnen selbst die Option in der „bib-wiki community“ sich auszutauschen und dazu beizutragen, dass die Informationen auf der Seite immer auf dem neusten Stand sind. Die Seite ist auf Deutsch und Englisch und wird seit 2015 immer wieder neu kategorisiert, um die Übersichtlichkeit zu wahren. Bei weiteren Fragen, kann man entweder auf die Seite schauen, oder sich direkt bei den BetreiberInnen der Seite melden: kontakt@bibwiki.at.

Im Anschluss an die Vorträge entsteht noch eine kurze Diskussions- und Fragerunde, in welcher vor allem das Jugendcollege im Mittelpunkt stand. Geschlossen wird die Vortragsrunde mit der gemeinsamen Erkenntnis, dass es heutzutage wichtiger denn je ist, etwas gegen den drohenden politischen Rechtsruck im Land zu unternehmen und dass genau solche Projekte, Einrichtungen und Internetseiten, wie zuvor vorgestellt, eine wichtige Rolle dabei spielen, ein Zeichen für die Mitmenschlichkeit zu setzen.

Eröffnungsvortrag II: Was Geflüchtete des Herbstes 2015 mitbringen: Bildung, Humankapital & Zukunftspläne



Eröffnungsvortrag II: Judith Kohlenberger

Den zweiten Tag der Tagung „**Flucht und Bildung**“ eröffnet Judith Kohlenberger vom Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital mit ihrem Beitrag „**Was Geflüchtete des Herbstes 2015 mitbringen: Bildung, Humankapital & Zukunftspläne**“. Hierin stellt sie eine Erhebung über syrische, afghanische und irakische Geflüchtete vor, die im Rahmen des Projekts „Displaced Persons in Austria (DiPas)“ stattfand. Sie ist Teil eines 10-köpfigen Forschungsteams des Wittgenstein-Centres, welches die drei demographischen Institutionen in Österreich vereint. Im Herbst 2015 entstand, laut Kohlenberger, bezogen auf die mediale Debatte die Frage: Wer sind eigentlich die Personen, die zu uns kommen? Und so kam es zur Ausrichtung der Studie, in welcher „nicht nur die Köpfe [gezählt]“ wurden, sondern auch geschaut wurde „[...] was in den Köpfen steckt.“

Die Erhebung wurde wie folgt durchgeführt: In 7 Gemeinschaftsunterkünften, welche teils sehr große Einheiten mit über 1000 Bewohner*innen darstellten, wurden Geflüchtete befragt. Das Projekt begann bereits im Oktober mit ersten Ideen und wurde durch die Ethik-Kommission der ÖAW abgesegnet. Um eine möglichst repräsentative Studie zu erreichen, wurde „Face to Face“ mit „computer assisted personal interviews“ gearbeitet und alle von, Analphabeten bis höher gebildete Personen, zu ihren formalen Bildungsabschlüssen befragt. Die Studierenden, die die Erhebungen durchführten wurden zudem interkulturell geschult. Bei

den Interviews war immer ein „Bi-Cultural-Aid“ dabei. Das ist jemand, der selbst geflohen ist, beide Kulturen kennt und auch als Übersetzer fungieren kann. Im Rahmen der Erhebung wurden formale Abschlüsse erhoben und Frau Kohlenberger ist sich bewusst, dass dies nicht zwingend etwas über die tatsächlichen Fähigkeiten einer Person aussagt, allerdings konnte in dem Kontext der Studie nur belegbare, formale Abschlüsse berücksichtigt werden. Insgesamt wurden 514 Personen befragt, wovon die meisten aus dem Irak oder Syrien stammten. Durch eine sogenannte „Haushaltsbefragung“, in welcher die Bildungsabschlüsse der Familienangehörigen befragt wurden, kamen sie indirekt auf ca. 1300 befragte Personen. In der Statistik ist eine Gruppe besonders interessant: Frauen und minderjährige Kinder der geflohenen Männer, die sich noch im Ausland befinden. Dies wird als Zuzugspotential gesehen und befindet sich als Wert bei 0,38. Judith Kohlenberger stellt hierbei heraus, dass der Wert deutlich unter den Werten steht, welche von politischen Parteien teils veröffentlicht wurde.

Die sogenannte „ISCED-Klassifizierung“ erlaubt unterschiedliche Bildungssysteme miteinander zu vergleichen, wodurch die Ergebnisse des erfragten Bildungsniveaus wie aller Befragter wie folgt aussehen: 6% haben keine formale Bildung und 9% eine nicht abgeschlossene Primarstufe. Kohlenberger stellt in ihrem Vortrag jedoch vor allem die 26% heraus, welche über einen Postsekundären Abschluss (BA, HAK, ...) verfügen. Auch interessant ist, dass sich SyrerInnen und IrakerInnen laut Studie im Bildungsstand sehr stark ähneln, wogegen AfghanInnen einen recht hohen Anteil an formal ungebildeten Personen vorweisen, was laut Kohlenberger vor allem am bereits Jahrzehnte andauernden Konflikt und den Folgen für das dortige Bildungswesen liegt. Als Vergleichsgruppe wurde die österreichische Gesamtbevölkerung herangezogen. Der Anteil der Personen mit postsekundären Abschlüssen ist in Österreich ähnlich hoch wie bei den Geflüchteten, die nach Österreich kamen. Allerdings lässt sich durch die Studie erkennen, dass in den Herkunftsländern der Geflüchteten, im Vergleich zu Österreich, Bildung noch stärker mit dem sozioökonomischen Hintergrund korreliert. Daraus wird deutlich, dass eine Migration bezogen auf das durchschnittliche Bildungsniveau höchst selektiv wirkt. Kohlenberger betont, je gebildeter eine Person, desto mobiler ist sie. Diese Mobilität ist sowohl finanziell bedingt, als auch von der Fähigkeit gekennzeichnet, neue Inhalte schneller zu lernen und zu wissen, wie man sich selbst (weiter) bildet. Die meisten Befragten wollen Schule, Ausbildung oder Studium beenden, um dann zu arbeiten. Es besteht folglich ein hohes Interesse formale Bildungsabschlüsse zu besitzen. Des Weiteren verarbeitete die Studie noch Faktoren wie Religiosität und Geschlechtergerechtigkeit bezogen auf den jeweiligen Bildungsstand. Ein

wichtiger letzter Punkt war der der Fluchtkosten. Es war der gut gebildete Mittelstand aus Syrien und dem Irak, welcher im Herbst 2015 nach Österreich kam. Die Geflüchteten haben im Schnitt 2000 Dollar pro Person gezahlt, um in Mitteleuropa anzukommen. Dies entspricht in etwa einem Jahresgehalt im Herkunftsland. Die Ärmeren konnten sich dies nicht leisten und flohen deshalb innerhalb des Landes oder ins jeweilige Nachbarland. Somit entsteht eine „Positive Selbst-Selektion“ in den Bereichen Bildung, sozioökonomischer Status und Werte & Einstellungen, was sich wiederum als gute Integrationsvoraussetzung erkennen lässt. All diese Erkenntnisse gehen aus der DiPas-Studie hervor. Abschließend streicht Judith Kohlenberger noch einmal heraus, dass sie die Verschiebung des Diskurses von „Wie viele sind gekommen?“ zu „Wer ist gekommen?“ stark befürwortet. Weitere Einblicke in die Studie lassen sich hier gewinnen: https://www.sgb-ii.net/fileadmin/user_upload/bp-k.de/Dateien/Pdf/Downloads_zur_aktuellen_Tagung/Human_Capital_Values_and_Attitudes_of_Persons_Seeking_Refuge_in_Austria_2015.pdf.

Session IV: LehrerInnen berichten und diskutieren

„Session IV“ ist ein „Partizipativer Workshop für und mit LehrerInnen, die ihre Erfahrungen zum Thema Flucht teilen“. Eingeleitet wird dieser Workshop von Eva Vetter, welche zusammen mit LehramtsstudentInnen (Yvonne Heinrich, Tanja Wechselberger und Michael Kamper) auch die Moderation und Begleitung durch diesen Programmpunkt durchführt. Sie macht zu Beginn deutlich, dass es sich hierbei um einen Workshop handle, der LehrerInnen, die mit Kindern mit Fluchterfahrung arbeiten, die Möglichkeit geben soll, Eindrücke, Informationen, Vorschläge und Bedürfnisse zu sammeln und auszutauschen. Besonders wichtig ist, dass nicht mit fachfremden Personen über LehrerInnen gesprochen wird, sondern die Diskussion mit- und untereinander stattfinden kann. Es sind ca. 18 TeilnehmerInnen anwesend.

Der erste Programmpunkt dieses partizipativen Workshops ist ein etwa 10-minütiges Kennenlernspiel. Hierbei werden Aussagen laut vorgelesen und an die Wand projiziert, woraufhin die TeilnehmerInnen sich an einer auf dem Boden aufgeklebten Linie zu diesen Aussagen positionieren. Es fallen Aussagen, wie „Ich habe sehr viel/sehr wenig mit geflüchteten Schülern zu tun.“, wo sich die meisten bei „Viel“ bis „Mittel“ positionieren. Bei dem Satz „An meiner Schule gibt es viele/keine Projekte zu diesem Thema“, wird durch die

Verteilung im Raum deutlich, dass nur die wenigsten Schulen diesem Bereich genug Raum geben. Ähnlich verhält es sich zu dem Statement „An meiner Schule gibt es viel/kaum Angebot an Förderkursen“. Die einzige Aussage, bei der es auf der gesamten Skala eine recht gleichmäßige Verteilung gibt, ist „Ich habe mit vielen/wenigen LehrerInnen Kontakt, die ähnliche Erfahrungen machen“. Somit können sich zumindest manche LehrerInnen an ihren Schulen dazu austauschen.

Der folgende Programmpunkt besteht darin, dass 4 Kurzvorträge von unterschiedlichen Personen abgehalten werden, wovon 3 ein gezieltes (Problem-)Thema beleuchten und der vierte Beitrag ein vorgelesener Impulstext ist. **Thema Sprache:** R. hat 2015 an seiner Schule begonnen eine Übergangsklasse aufzubauen, da an dieser Schule wohl ein zu geringes Sprachniveau unter den geflüchteten Kindern herrschte. R. spricht sich für Übergangsklassen aus und sieht die Chance darin, dass SchülerInnen sowohl Schule, Sprache als auch die „österreichische (Schul)Kultur“ in dieser Zeit besser kennenlernen können. Er beschreibt auch die Schwierigkeit, dass viele LehrerInnen technischer Fächer wenig Erfahrung in der Vermittlung von Deutsch als Sprache haben und trotzdem in der Situation sind, dies lernen zu müssen, ohne professionell geschult zu sein. Es wurde zusammen mit einem externen Verein gearbeitet, welcher eine Vorbereitung und eine Nachbereitung des Unterrichtes mit den Kindern macht. Mittlerweile gibt es zwei Übergangsklassen mit insgesamt 36 SchülerInnen und parallel „Sprachstartgruppen“. Wobei laut R. die Übergangsklassen besser funktionieren. **Thema Trauma:** K. definiert zunächst „Trauma“ als „eine Situation, in der Fight&Flight-Konzepte nicht möglich sind.“ Zudem stellt K. heraus, dass nicht jede*r Schüler*in, der/die eine Flucht erlebt hat, traumatisiert ist, weswegen man die Kinder nicht stigmatisieren sollte. Des Weiteren wird erklärt, dass der Begriff „Flüchtlinge“ nicht korrekt sei, da es sich in erster Linie um Kinder und Jugendliche handle, welche „Fluchterfahrung“ gemacht haben. K. betont wie wichtig der Asylstatus ist, denn in der Schule wird mit Material gearbeitet, welches Kinder auf Integration etc. vorbereitet, aber für viele ist dieses Ankommen und Integriert werden kein Teil der Realität, da sie beispielsweise einen negativen Asylbescheid haben. K. wünscht sich, dass mehr traumapädagogische Handlungskompetenz vermittelt wird. Schule ist nicht der Raum um zu therapieren. Er kennt Situationen, in denen zu früh vom Kind erfragt wird, was im Heimatland passiert ist und daraufhin die Kinder „extrem zugemacht“ haben und seit Jahren kaum Deutsch lernen. K. selbst arbeitet mit dem Roman „Lauf, Junge, Lauf“ und empfiehlt dies sehr, um Fluchtgeschichten herauszuarbeiten ohne die Kinder und Jugendlichen dabei zu stigmatisieren. **Thema Beeinträchtigung:** W. arbeitet an einer offenen Volksschule und gibt ein Fallbeispiel dazu, was passiert, wenn Kinder ihren Fähigkeiten

entsprechend falsch eingestuft werden. Es kam ein Kind aus Syrien an ihre Schule, dessen Fähigkeiten unter denen der anderen lagen, jedoch wurden die Schulpsychologischen Testungen alle auf Deutsch durchgeführt und auch bei ärztlichen Erhebungen fehlten die Übersetzer. Innerhalb eines $\frac{3}{4}$ Jahres, war es dann endlich möglich die geistige Beeinträchtigung nachzuweisen und auch schriftlich festzuhalten. Nun ist er in einer Schule, die seinen Fähigkeiten entspricht und hat sogar therapeutische Betreuung. W. betont, dass durch solche Szenarien sowohl das Kind, dessen Eltern, als auch die LehrerInnen stark belastet werden. Abschließend wurde noch ein **Impulstext** einer Studentin aus dem 5. Semester der LehrerInnenbildung vorgetragen. „Was ich nicht weiß“ schildert Zusammenarbeit mit einem afghanischem Kind und zeigt, wie viel die „Betreuungsperson“ umgekehrt auch nicht weiß und wieviel man lernen kann.

Nach den Vorträgen können die TeilnehmerInnen sich mittels der Kugellager-Methode über die Inhalte der vorherigen Kurzvorträge und die angeschnittenen Problemfelder austauschen. Abschließend werden Aussagen der Nationalrats-Parteien an die Wand geworfen und es LehrerInnen können sich dazu in einer 6-köpfigen Diskussionsrunde austauschen. Um die Vorgehensweise besser zu verdeutlichen, wird im Folgenden exemplarisch eine Diskussionsrunde zur Aussage „Ich bin für/gegen eigene Deutschklassen für Kinder mit zu geringem Sprachniveau...“ dargestellt:

Person A betritt die Runde und ist absolut gegen dieses Konzept. „Wer legt das Sprachniveau fest? Bleiben die Kinder dann nicht viel zu lange weg?“ Person B sieht das Problem darin, welche Fächer anstelle gestrichen werden. Person C erklärt, dass diese Klassen nicht zusätzlich zum Unterricht stattfinden, sondern anstatt des Unterrichts. Person D sieht das Risiko, dass die Kinder in dem Jahr Sonderklasse alle anderen Inputs der Schule verpassen. Person E unterscheidet zwischen Stadt und Land, da Kinder in Wien oft in sehr heterogenen Klassen sind und es dann als zusätzliche Belastung empfunden werden kann, wenn noch ein weiteres Kind kaum Deutsch spricht. Am Land, wo die meisten Erstsprache Deutsch haben ist es für die Lehrperson vielleicht nicht so schwierig, wenn ein Kind aus einem anderen Land hinzugenommen wird. Person F klinkt sich ein und sieht bei dem Konzept der separaten Deutschklassen Vor- und Nachteile: „Es wird von Schülern teils die Förderung geschätzt.“ Viele sehen das Problem, dass es schwer zu bestimmen ist, wie lang ein Kind in diesen Klassen bleiben soll. Person G kommt hinzu und kritisiert, dass die Politik mit diesen Klassen das Problem abschiebt, LehrerInnen diesbezüglich kaum Kompetenzen besitzen und System, Kinder und LehrerInnen überfordert werden und nicht geschaut wurde, ob LehrerInnen für integrative Schularbeit genug ausgebildet sind. Alles in allem entfachte sich eine angeregte Debatte mit verschiedenen Ansichten. Workshopleiterin Eva Vetter, die selbst aus der

LehrerInnenbildung kommt erkennt Kritikpunkte an, erklärt aber, dass die „Sprachlichkeit“ in allen Bereichen mehr gefördert wird als früher. Die letzte Wortmeldung betont, dass es wichtig wäre, dass immer wieder Reflexions- und Weiterbildungsräume gegeben werden müssten.

Abschließend bekleben die LehrerInnen noch die beiden Plakate „Was sind noch wichtige Themen?“ und „Was noch zu tun wäre?“ mit Postit-Zetteln. Sie tauschen sich weiter untereinander aus und nehmen Infomaterial mit. Der Workshop wird von allen Seiten sehr positiv aufgenommen.



Session V: Zur Internationalen Perspektive auf LehrerInnen mit Fluchthintergrund



Session V: Şeyda Subaşı

Begleitet durch die Moderation von Sabine Krause geht es in diesem Themenblock um eine Darstellung der Thematik zunächst auf internationaler, dann auf nationaler und schließlich auf regionaler Ebene bezogen auf die Situation in Wien.

Michelle Proyer präsentiert zunächst den aktuellen Status der Forschungen und Tendenzen, die über Ländergrenzen hinausgehen und in dessen Rahmen es zu länderübergreifenden, kooperativen Projekten kommt. Vor allem in Deutschland, aber auch in Schweden, Italien, Österreich und weiteren Ländern der EU gibt es Initiativen an oder in Kooperation mit Hochschulen um Hürden für hochqualifizierte Personen aus dem Schul- und Bildungsbereich abzubauen und sie ins System einzubinden.

Im Falle Deutschlands werden neben den Universitäten Bielefeld, Münster und Köln auch in Potsdam Kurse für geflüchtete Lehrpersonen angeboten. Diese erfordern kein einheitliches Sprachniveau und zielen erstens auf eine Nivellierung der Kenntnisse, zweitens auf die Vermittlung didaktischen und pädagogischen Spezialwissens und drittens auf Praxiserfahrung ab. Eine Ausweitung auf weitere Semester ist geplant.

Der Kurs der Universität Bielefeld dient der Einbindung von geflüchteten LehrerInnen im interkulturellen Mentoring, um ihre Sprachkompetenzen in Form muttersprachlichen Unterrichts zu nutzen, jedoch ohne auf ihre ursprünglichen Professionen einzugehen. Die Voraussetzung für die Teilnahme ist das Sprachniveau B1, das innerhalb eines Semesters auf B2 und C1 ausgeweitet werden soll.

Der Austausch unter den Hochschulen bezüglich der Erfahrungen mit den unterschiedlichen Angeboten birgt die Möglichkeit voneinander zu lernen und gegebenenfalls zu einer Optimierung beizutragen. Außerhalb Europas, auf globaler Ebene ist die Perspektive in diesem Zusammenhang leider noch unzureichend. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es nur wenig niederschwellige Angebote und auch Erfahrungen mit der Zielgruppe gibt. Zudem handelt es sich meist um kurzfristige, wenig nachhaltige Förderung und auch die Wünsche und Hoffnungen der LehrerInnen, in ihrer Disziplin eingesetzt zu werden, bleiben oft unberücksichtigt.

Şeyda Subaşı berichtet im Anschluss über die Situation in der Türkei, wo 3,8 Millionen Geflüchtete leben – 3,5 Millionen davon aus Syrien. Da es in der Türkei kein Asylsystem gibt und zu Anfang des Krieges die Annahme bestand, der Konflikt würde sich bald beruhigen, erhielten die betroffenen Geflüchteten nur temporäres Bleiberecht. An der Grenze wurden im Zuge der humanitären Katastrophe Camps errichtet, in denen neben der Versorgung mit dem Nötigsten seit September 2014 auch 'emergency education' geleistet wird. Dabei wird das syrische System angewandt. Da aber mittlerweile 95% der Geflüchteten nicht in Camps leben, wurde auch außerhalb temporäre Bildung in „syrischen“ Schulen etabliert, die allerdings meist nur Kindern mit hohem sozio-ökonomischen Status zugänglich sind. In den temporary education centers werden zweimonatige Workshops zur Ausbildung von LehrerInnen angeboten. Die Kompetenzen sind sehr unterschiedlich, da es sich nicht um professionelle Lehrkräfte handelt. Parallel werden sowohl das syrische, als auch das türkische Curriculum angeboten. Der Unterricht erfolgt auf arabischer, manchmal auf kurdischer Sprache, wobei Letztere in der Türkei nicht offiziell anerkannt ist. Die Folge sind die Aufrechterhaltung kultureller und religiöser Differenzen, aus denen Spannungen erwachsen. Die syrischen LehrerInnen sind aufgrund ihres unsicheren Status und der schlechten Bezahlung (Mindestlohn) einer unsicheren Situation ausgesetzt.

Als dritten Teil der Session präsentieren Gottfried Biewer, Michelle Proyer und Ines Maria Breinbauer ihre Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit geflüchteten LehrerInnen im Rahmen des Zertifikatskurses 'Allgemeine Bildungswissenschaftliche Grundlagen für Lehrkräfte mit Fluchthintergrund' am Postgraduate Center der Universität Wien. Die Idee für den Kurs entstand, nachdem das UNHCR die Fakultät kontaktierte, weil sich unter den Geflüchteten auch viele LehrerInnen befanden. Daraufhin kam es zu einer ersten Kontaktaufnahme mit der Personengruppe und der Bereitstellung von Fördermitteln. Zunächst war es wichtig das jeweilige Niveau festzustellen, wobei sich zeigte, dass die fachlichen

Kompetenzen vorhanden waren, aber keine ausreichenden, dem österreichischen System entsprechenden, didaktischen und pädagogischen Kenntnisse vorhanden waren. Ein mehrstufiges Aufnahmeverfahren wurde angewandt in das 50 der insgesamt 80 Interessierten aufgenommen wurden. Dabei zeigte sich, dass die Niveaus sehr unterschiedlich waren. Vor allem die Deutschkenntnisse waren auf Seiten der Teilnehmenden eine essentielle Grundlage für das potentielle Gelingen des Vorhabens. Auf institutioneller Ebene kam es zu einer erstaunlich produktiven Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres (Forschungsanteil & Kurskosten), dem Arbeitsmarktservice Wien und Niederösterreich (Lebensunterhalt), dem Wiener Stadtschulrat (Praktikumsplätze), sowie des Projekts CORE (Kursräume & Sachmittel). Nach Beendigung des Aufnahmeverfahrens hatten sich 12 männliche und 11 weibliche Personen für den Zertifikatskurs qualifiziert. Ursprüngliches Ziel war auch hier die TeilnehmerInnen aufgrund ihrer Fluchterfahrung in muttersprachliche Mentoringprogramme einzubinden, jedoch äußerten sie den Wunsch in ihren Disziplinen zu verbleiben, weshalb eine Adaption des Kurses stattfand. Der 8 Module umfassende Kurs ist äquivalent zu den ABGs des BA-Lehramts, er enthält bedarfsorientierte Akzentsetzungen und wird ergänzt durch Schulpraktika und Sprachkurse.

Ines Maria Breinbauer leitete das bereits abgeschlossene erste Modul, das in erster Linie einen Bildungsprozess einleiten – also mitgebrachte Ordnungen in Frage stellen und ein Begleiten im versuchsweisen Errichten neuer Ordnungen ermöglichen sollte. Außerdem waren die Verpflichtung, die curricularen Ziele ernst zu nehmen, sowie begriffliche Klarheit konstitutive Bestandteile. Historische und kulturelle Kontextualisierung, Reflexion der Hintergründe, Auswirkungen von Pluralität und methodische Transparenz wurden ebenfalls thematisiert. Die kulturelle und vor allem die sprachliche Differenz in der heterogenen Gruppe waren dabei eine große Herausforderung. Die TeilnehmerInnen waren durchwegs hoch motiviert, die Leistungsbereitschaft variierte jedoch und auch ihre Erwartungshaltungen mussten zunächst aufgrund der Gefahr einer Festlegung durch Möglichkeiten ersetzt werden. Der Unterricht gestaltete sich sachzentriert, dennoch ging es aber nicht um ein bloßes Übernehmen von Technik und Sprache, sondern es sollte durch Irritationen eine geistige Bewegung stattfinden, die ein eigenständiges Nachdenken über Pädagogik zur Folge hat. Das Ziel des Kurses ist letztendlich LehrerInnen für die Sekundarstufe auszubilden und ihnen mittelfristig im Rahmen von Jahresverträgen und auf lange Sicht eine unbefristete Anstellung zu ermöglichen. Der Kurs ist ein positives Beispiel für das Gelingen der Zusammenarbeit auf institutioneller, wie auch interkultureller Ebene, die ungeahnte Synergien erzeugt hat. Eine Fortführung ist geplant, jedoch erweist sich die Finanzierung als Hürde.

Session VI: Höhere Bildung- Studienergebnisse und Initiativen



Session VI: u.a. Ali Ahmad Safi, Reem Alkaisy und Mikael Luciak

Den Beginn der sechsten Session mit dem Titel 'Höhere Bildung-Studienergebnisse und Initiativen' machten Mikael Luciak, Reem Alkaisy und Ali Ahmad Safi von der Initiative Minderheiten. Das Projekt des 'Bildungsmentoring (BILDMENTt)', das im Jahre 2016 seinen Start hatte, ist in einer Kooperation der Initiative Minderheiten mit der Asylkoordination entstanden. Die Idee war, ein Team aus geflüchteten Menschen verschiedener Herkunftsländer zusammenzustellen, welches gemeinsam an der Entwicklung von Forschungsinstrumenten arbeitet, um 100 geflüchtete Personen zu ihrer Bildungssituation zu interviewen und anschließend 30 für ein Mentoring auszusuchen. Dieses Mentoring soll eine Unterstützung und Motivation für studienberechtigte Geflüchtete darstellen. Nach einem quantitativen Überblick über die im BILDMENT Projekt interviewten Personen von Mikael Luciak, berichten Reem Alkaisy und Ali Ahmad Safi über verschiedene Barrieren, die für Geflüchtete am Weg in die höhere Bildung existieren. Die zwei ReferentInnen, die selbst mit verschiedenen Schwierigkeiten konfrontiert waren, sprechen darüber, dass es einen großen Mangel an speziellen Deutschkursen, insbesondere zu fachspezifischem Deutsch, gäbe. Außerdem fehle das Networking zwischen den verschiedenen Organisationen und Unterstützungsangeboten. Reem Alkaisy nach verliere man oft viel mehr Zeit darin, geeignete Deutschkurse zu finden, als tatsächlich Deutsch zu lernen. Ahmad Safi spricht davon, dass nicht nur das Erlangen der Studienzulassung das Problem darstellt, sondern es schwerer sei, im Studium zu bleiben und es erfolgreich zu absolvieren. Die finanzielle Unterstützung sei sehr gering und vor allem bei Männern wäre oft der Doppeldruck vorhanden, zusätzlich die

Familie ernähren zu müssen. Er meint auch, dass Frauen zwar mehr finanzielle Unterstützung von ihren Familien bekämen, sie hingegen oft erhöhte kulturelle Schwierigkeiten hätten. Auch wünschen sich Eltern ihre Töchter baldmöglichst zu verheiraten, sodass sie nicht mehr Sorge für sie tragen müssen. In Sachen Spracherwerb sei bei vielen oft der Selbstdruck ein großes Hindernis, weshalb Motivation und die Stärkung des Selbstbewusstseins gefördert werden sollte, so die ReferentInnen.

Im Anschluss verweist Veronika Litschel, vom österreichischen Institut für Berufsbildungsforschung, auf die gesetzlichen und institutionellen Unterschiede zwischen den Bundesländern. Viele Unterstützungsmaßnahmen seien von Region zu Region verschieden, auch seien die ständigen Gesetzesänderungen sowohl für die unterstützenden Organisationen und ihre Mitarbeiter als auch für alle anderen Beteiligten äußerst verwirrend. Litschel kritisiert, dass Studienberechtigungslehrgänge in der Sprache Englisch kostenpflichtig seien und es viel sinnvoller sei, Lernzentren zu errichten, die sich die Eingliederung betroffener Personen in die universitäre Bildung zum Ziel machen. Lernzentren sollen sowohl Fachsprachkurse anbieten wie auch das selbstorganisierte Lernen unterstützen. Nach Litschel bedürfe es Trainings, Coachings sowie Qualitätsstandards und Vernetzungsarbeit zu forcieren. Das Projekt 'Check in Plus' in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsmarktservice Wien soll eine Anlaufstelle für außerordentliche Studierende sein, die sich in Studienberechtigungslehrgängen befänden und keine Mindestsicherung erhalten. Ziel des Projektes sei es, individuelle Weiterbildungslösungen für die Betroffenen zu finden, die auf die bereits mitgebrachten Qualifikationen aus dem Herkunftsland aufbauen. Im Moment sei das Projekt einzig in Wien vom AMS finanziert.

Im Folgenden stellen Eithne Knappitsch und Herbert Kotschnig das Programm der 'Open Class for Refugees (OCFR)' der FH-Kärnten vor. Die offenen Klassen sollen den Bildungsauftrag erfüllen, indem sie die *Türen öffnen* und sich realistische Ziele setzen. Der Zugang soll mit Interviews ermöglicht werden und da die Institution Kotschnig zufolge eine *kleine* ist, sei es auch möglich ohne Zeugnisausweis einzusteigen. In der 'Open Class' sei man aber nicht *normale/r* Studierende/r, sondern bekomme einen niederschweligen Zugang zu einzelnen Lehrveranstaltungen. Die Zeit während des Semesters kann von den Studierenden in der 'OCFR' für die Selbsterfahrung und Eignung eines anschließenden ordentlichen Bachelor- oder Masterstudiums genutzt werden. Des Weiteren können den Vortragenden zufolge LV-Prüfungen abgelegt und mit einem Gasthörerzeugnis beurteilt werden. Die Modalität ein sogenanntes *Schnupperstudium* besuchen zu können, bringt den

ReferentInnen nach viele Vorteile mit sich. Sie reichen von der Erfahrung in Österreich studieren zu können, bis hin zur Befreiung von Studiengebühren und Gewährleistung von Fahrtkostenunterstützung. Die auftretenden Herausforderungen, die auf die Studierenden sowie auf die Lehrenden zukämen, werden auch von den Vortragenden genannt. Zum einen sei die Kommunikation zwischen Lehrenden und 'OCFR'-Studierenden oft problematisch, beliebte Kurse seien oftmals überbucht und auch der Verlust der Mindestsicherung bei Besuch eines Regelstudiums stellt eine Barriere dar. Die FH-Kärnten habe einen gesellschaftlichen Auftrag, was sich im abschließenden Zitat widerspiegelt: 'Open societies need open universities. To fulfill its societal mission universities have to address the problems of the society, communicate to the public, and target groups with a variety of educational backgrounds. Open Class for Refugees stands for our commitment to diversity and to equal opportunities for our students'

Session VII: SchülerInnen mit Fluchterfahrung

Session VII wurde von Lehramtsstudierenden des Seminars „Kommunikationsräume“ gemeinsam mit Jugendlichen des UniClub und LV-Leiterin Eva Vetter vorbereitet. Tanja Wechselberger, Yvonne Heinrich und Michael Kamper führen durch diesen Workshop für Jugendliche mit Fluchthintergrund, die ihre Erfahrungen im österreichischen Schulsystem austauschen. Zu Beginn werden alle informiert, dass ihre Aussagen vertraulich behandelt und sehr ernst genommen werden. Der Workshop beginnt mit einem Vorstellungsspiel, bei welchem ein Wollknäul hin und her geworfen wird und jede*r sich kurz mit Namen, Alter, Hobbies etc. vorstellt. Dabei entsteht ein Geflecht, was schlussendlich jede*n im Raum miteinander verbindet. Inhaltliches Ergebnis des Spiels ist, dass die Bildungsziele bei allen sehr hoch, viele verschiedene Nationen und Altersgruppen vertreten sind. Die Jugendlichen sind verschieden lang in Österreich. Zwischen 1,5-3 Jahre.

In einem weiteren Vernetzungsspiel soll sich jede*r einen Satz-Schnipsel nehmen, der zu ihm/ihr passt. Nun sollen die Personen mit den anderen beiden passenden Puzzle-Teilen gefunden werden, damit dies ein Bild ergibt. Dadurch reden die Jugendlichen miteinander und vernetzen sich. Es wird pro 3er Gruppe eine Person bestimmt, die für die Gruppe spricht. Die 4 RednerInnen sitzen nun in der Mitte im Stuhlkreis und es werden Sätze an die Wand projiziert. Die Gruppe soll sich austauschen und von außen dürfen Gruppenmitglieder reinkommen und die aus der Mitte dürfen auch den Diskussionskreis verlassen. Die erste Aussage lautet wie folgt: „*Wer noch nicht gut genug Deutsch kann, sollte meiner Meinung*

nach in einer speziellen Deutschklasse unterrichtet werden.“ Zunächst kommt unter den SchülerInnen die Frage auf, was die Kategorie „gut Deutsch“ sprechen bedeutet und wie dies exakt bestimmt wird. Eine Schülerin traut sich als erstes zur Hauptaussage Stellung zu beziehen und sagt, dass sie dies keine gute Idee fände, da man sonst zu wenig Kontakt zu Freund*innen hat, die aus Österreich kommen und sie habe viel Deutsch vor allem durch ihre einheimischen Freunde gelernt. Ein anderer Schüler widerspricht ihr und fragt, was sei, wenn man noch gar kein Deutsch könne? Die Schülerin präzisiert daraufhin ihre Meinung und spricht sich für einen unterstützenden Deutschkurs aus, wenn man zusätzlich aber trotzdem im normalen Unterricht und in der Klasse bleiben darf. Dem stimmen gleich mehrere Jugendliche zu: „Im Deutschunterricht allein lernt man nur Deutsch, aber was ist mit dem Rest?“- „Im Turnunterricht kann man auch Deutsch lernen.“- „Ich möchte in der Schule nicht nur Deutsch lernen, sondern auch etwas anderes.“ - „Ich will Englisch lernen, Mathe und Deutsch.“ Die SchülerInnen diskutieren sehr respektvoll miteinander und verbessern sich sogar gegenseitig, wenn ein Grammatikfehler gemacht wird.

Zum Statement *„Es würde mir gefallen, den ganzen Tag in der Schule zu sein, dort Hausübungen zu machen und gemeinsam mit anderen zu lernen“* tauschten sich die Jugendlichen ebenfalls angeregt aus: Ein Schüler sagt: „Wenn man zuhause ist, wird man immer abgelenkt von Familie oder was auch immer.“ Einer weiterer pflichtet bei: „Ich lerne mit Freunden zusammen besser, als alleine daheim.“ Wieder ein anderer sagt: „Wir haben keine guten Sprachkenntnisse, deshalb brauchen viele von uns Nachhilfe.“ Viele der SchülerInnen fänden es besser bis 16 Uhr an der Schule zu bleiben und dort gemeinsam zu lernen: „Bisschen in der Schule zu bleiben, um ein bisschen Nachhilfe zu bekommen ist besser, aber nicht bis Fünf.“ Manche sind bereits an Ganztagschulen und ein Schüler erklärt: „Es wäre gut, wenn man zwischen verschiedenen Programmpunkten am Nachmittag wählen könnte.“

Der am meisten diskutierte Punkt war: *„Es gibt Themen, über die ich gerne sprechen möchte, aber wenig Gelegenheit dazu habe. Zu diesen Themen gehört für mich...“*. Dazu äußert eine Schülerin: „Wir müssen in der Schule alles GANZ schnell und stressig durchgehen. Ich würde gerne in der Schule etwas langsam und ganz vollständig lernen.“ Ein Schüler sagt, dass er Probleme mit Lehrern hatte, weil er Dinge und Namen nicht so gut aussprechen konnte und manche LehrerInnen persönlich beleidigt reagierten,-dabei wollte er gar nicht etwas „Böses“ oder „Falsches“ sagen. Er wünscht sich, dass LehrerInnen etwas entspannter mit Fehlern umgehen. Erschreckender Weise berichten gleich mehrere SchülerInnen, dass sie bereits

ausgelacht wurden, weil sie etwas ‚falsch‘ ausgesprochen haben. Eine Schülerin merkt an, dass es generell ärgerlich ist immer gefragt zu werden, warum man in Österreich ist. „Das sollte man nicht immer gefragt werden.“ Ein weiterer Schüler sagt, dass LehrerInnen sie teils runtermachen oder weniger ernst nehmen. Eine Schülerin antwortet darauf, dass sie merke, dass manche LehrerInnen „gegen Ausländer sind“ und sie oft nicht aufgerufen werde, obwohl sie versucht am Unterricht teilzunehmen. Ein Schüler findet, „Die Lehrer müssen uns irgendwie Motivation geben und uns nicht weiter schlechtmachen.“ Daraufhin stellt Frau Dr. Vetter eine Zwischenfrage: „**Wie würdet ihr euch den Umgang wünschen?**“ - „Gleichberechtigung“. Die SchülerInnen wollen, dass sie als „alle gleich“ angesehen werden. „Meine Antwort [im Unterricht] war richtig, aber ich konnte es nicht richtig aussprechen und alle haben gelacht. Ich habe mich umgedreht und gesagt ‚Ich kann Englisch und du nicht. Ich kann Dinge, die du nicht kannst.‘“ - „Alle Leute sagen, du bist falsch. Wie du redest ist falsch. Wegen dieser Probleme möchte ich manchmal nicht in die Schule gehen.“

Ein weiterer Schüler sagt etwas zum Thema Religion. Er fühlt sich wohl an seiner Schule, obwohl er eine andere **Religion** hat. „Es gibt Vorteile und Nachteile. In JEDER Religion.“ Die Diskussionsrunde hat im Verlauf viel Fahrt aufgenommen und die Schüler und Schülerinnen diskutieren sehr eifrig über verschiedenste Erfahrungen. Leider ist immer wieder durchzuhören, dass viele von ihnen Ausgrenzungen und Diskriminierungen erfahren haben. Sowohl von MitschülerInnen, als auch von LehrerInnen. Trotzdem können die TeilnehmerInnen dieses Workshops auch sehr positiv auf ihr Schulerleben blicken und sind in vielen Dingen froh darüber in Österreich Bildung zu erfahren.

Die letzte Aktivität in diesem Workshop besteht darin, ein Plakat zu gestalten, das die Aussage „die Schule, an der ich gut lernen kann, sieht SO aus...“, beantworten kann. Die SchülerInnen arbeiten und diskutieren angeregt an und über ihre Plakate. Auf den Postern tauchen Wünsche auf, wie „mehr/längere Pausen“, „mehr Ausflüge“, „Gleichbehandlung aller“, „Mehr Sportangebot“, „andere Schulzeiten (09:00-16:00 Uhr)“, „Nachhilfe am Nachmittag in der Schule“, „nicht nur Theorie, sondern auch Praxis mit mehr Experimenten“, „anderen Sportunterricht mit Tanzen, Boxen etc.“, „mehr Ausflüge ins Ausland, wie Deutschland und Frankreich“, „Die LehrerInnen sollen mehr Motivation geben“. Der Workshop konnte zeigen, dass die SchülerInnen großes Interesse haben in der Schulgestaltung mehr eingebunden zu sein und trotz negativer Erfahrungen sich nicht die Lust an der Schule haben nehmen lassen.

Abschließend haben die TeilnehmerInnen die Chance diesen Workshop mit einem kurzen Statement abzuschließen und manche Jugendliche nehmen diese Möglichkeit fröhlich an: „Ich danke allen, die das vorbereitet haben und hoffe, dass echt etwas verändert wird. Danke!“, sagt eine Schülerin. Jemand anderes sagt: „Ich finde es sehr super, dass wir diskutieren untereinander und hoffe dass etwas besser wird. Ich finde auch gut, dass wir uns gegenseitig verstehen.“ „Ich danke, dass ihr Zeit für unsere Probleme gefunden habt und es war ein sehr interessantes Thema“, sagt ein weiterer Schüler. Auch eine Mitarbeiterin des „UniClubs“ (<http://www.uniclub.at/info/>), die viele Jugendliche aus diesem Workshop gut kennt, bedankt sich bei allen: „Danke, dass ihr euch am Wochenende Zeit genommen habt, obwohl ihr so viel Hausaufgaben machen müsst.“ Sie nimmt für sich mit, dass sie einen Workshop im UniClub dazu machen möchte, was man sagen kann, wenn jemand in der Schule gemein oder herablassend reagiert.

Session VIII: LehrerInnen mit Fluchterfahrung

Die zuvor in Session V präsentierten Erfahrungen der Lehrenden des Zertifikatkurses werden in Session VIII durch die Schilderungen der TeilnehmerInnen komplettiert, die ihre diesbezüglichen Perspektiven und darüber hinaus ihre gegenwärtige Situation darstellen. Jomard Rasul war Sekundarstufenlehrer in Syrien. Er besucht den Kurs gemeinsam mit geflüchteten LehrerInnen aus Syrien, dem Irak, Iran, Tschetschenien und Tadschikistan. Im Rahmen von 250 Praktikumsstunden in Schulklassen sollen seine, dem differenten System geschuldeten, fehlenden pädagogischen Kompetenzen ergänzt werden, mit dem Ziel seine Professionalität zu erhöhen. Parallel dazu besucht er einen Deutschkurs auf C1 Niveau.

Khaloud Alyuzbashi stammt ebenfalls aus Syrien und berichtete über das dortige Bildungssystem und die Situation vor dem Krieg. Nach 9 Jahren Grundschule entschied das Ergebnis bei einem nationalen Test über den weiteren Bildungsweg, der sich in der 11. Schulstufe in einen naturwissenschaftlichen und einen literaturwissenschaftlichen Zweig teilte. Das Abschneiden bei der Matura wiederum bestimmte darüber, ob den AbsolventInnen eine höhere Bildung offen stand. Studenten boten sich günstige Wohnmöglichkeiten (ca. 2 Euro pro Monat) und geringe Studienbeiträge (ca. 12 Euro pro Semester). Frauen und Männer galten als gleichgestellt.

Kamal Alenglezi veranschaulichte die derzeitige Situation während des Krieges anhand von Fotos, zunächst eines von der Universität in Damaskus, der ältesten Universität im arabischen Raum. Darauf sind nur Frauen zu sehen, da die Männer in den Krieg eingezogen wurden. Es

folgten Bilder einer zerstörten Schule und eines zerstörten Klassenzimmers, um darauf hinzuweisen, dass ca. 7.220 bis 8.015 Schulen im Krieg in Syrien zerstört wurden. Offizielle Schätzungen von UNICEF zufolge haben etwa 3,8 Millionen SchülerInnen keine Schule in die sie gehen könnten. Viele Kinder gehen stattdessen arbeiten, womit die Erfüllung des Kinderrechts auf Bildung nicht gewährleistet ist. Ein weiteres Foto zeigte ein Klassenzelt in einem Camp in der Türkei in dem trotz fehlender Infrastruktur und bei Kälte Unterricht stattfindet.

Die Flucht stellt die Betroffenen aufgrund sprachlicher Differenzen vor große Herausforderungen. In Österreich warten viele AsylwerberInnen aufgrund der bürokratischen Hürden auf Kurse und Arbeitsmöglichkeiten (Deutschkurse mit 3monatiger Laufzeit bei einem Jahr Wartezeit auf die nächste Stufe, das Fehlen von Unterstützung für Studierende und Zwänge seitens des AMS). Zudem hat die mediale Präsentation, die zuletzt einem Perspektivenwechsel unterworfen war, starken Einfluss auf die Wahrnehmung seitens der einheimischen Bevölkerung. Stabilität in ihrem Leben ist de facto nicht vorhanden, weil sie finanziell abhängig sind, nicht in den politischen Diskurs eingebunden werden und ihre Heterogenität unbeachtet bleibt. Dabei wäre es wichtig, die Voraussetzungen für das Stecken von Zielen zu schaffen und Sicherheit durch Arbeit zu ermöglichen, um Erfolg zu gewährleisten. Auch der bevorstehende Regierungswechsel ruft bei ihnen die Angst hervor, dass sich die Situation noch verschlimmern könnte.

Session IX: Mentoring und Bildungsberatung

'Mentoring und Bildungsberatung' ist das Thema der Session IX. Erster Vortragender ist Ilija Kugler, der gemeinsam mit den ProjektmitarbeiterInnen Salam Almujeem und Aayad Alitbi das Projekt 'Interkulturelles Mentoring für Schulen' vorstellt. Das angebotene Mentoring solle Kugler zufolge eine unterstützende Wirkung auf die zu betreuenden Kinder haben. Da die MentorInnen selbst Migrationserfahrung hätten, können sie nicht nur Bezugsperson und Begleiter für ihre Mentees sein, sondern auch eine Art Vorbildfunktion übernehmen. Das Projekt deckt hauptsächlich den Bereich des Pflichtschulbereichs ab. Seit dem Jahr 2015 werde verstärkt ein Fokus auf Unterstützung von Personen mit arabischen Sprachkenntnissen gesetzt. Gemäß Kugler sei Sprache oft nicht das Hauptproblem, sondern die Motivation. Die MentorInnen haben die Aufgabe den Kindern, wie auch den LehrerInnen deutlich zu machen, was alles möglich ist. Da die Unterstützungsarbeit viele Strapazen mit sich bringe, seien eine Hilfestellung durch PsychologInnen und SchulleiterInnen, wie auch monatliche

Reflexionstreffen von Vorteil. Kugler ruft am Ende des Vortrages auf, dass sich Schulen melden können, die Unterstützung durch MentorInnen benötigen. Dabei verweist er auf die Wichtigkeit der Offenheit einer Schule für eine gelungene Kooperation. (**Kontakt:** interkulturelles-mentoring@univie.ac.at)

Das Projekt des 'Bildungsmentorings (BILDMENT)' der Initiative Minderheiten, das im Anschluss von Mikael Luciak und Ara Badrtarkhanian vorgestellt wird, soll die Eingliederung in die höhere Bildung von Geflüchteten ermöglichen und fördern. Wie schon in Session VI wird vielfach über die Hindernisse diskutiert, auf die man als geflüchtete Person auf dem Bildungsweg stößt. Finanzierung, Informationsmangel, Fehlen von Einkommensnachweisen der Eltern aus dem Ausland für die Erlangung der Studienbeihilfe u.a., stellen für viele Betroffene Hürden dar. Oft fehle Ara Badrtarkhanian zufolge, der selbst Mentor ist, auch die nötige Information, um diese Hindernisse gemeinsam mit den Mentees überwinden zu können. Mentoringtreffen zwischen Mentor/in und Mentee mit gleichem/ähnlichem Interesse und Studienaspirationen sind daher von Vorteil. Dabei solle in Zusammenarbeit erarbeitet werden, welche Ziele wünschenswert und wie Barrieren zur Erreichung dieser Ziele überwunden werden können. Wichtig dabei ist, die Eigeninitiative des zu Betreuenden zu fördern.

Stefan Jagsch, der Vertreter der Wiener Volkshochschule präsentiert anschließend verschiedene Projekte der VHS, die geflüchteten Personen Unterstützung am Bildungsweg bieten sollen. Ihm zufolge sei der Begriff der Bildungsberatung nicht klar genug definiert. Ein Projekt, das er vorstellt ist das 'VHS Jugend Coaching', das ab der 9. Schulstufe genutzt werden kann. Es besteht aus drei Stufen und stellt ein intensives Bildungsangebot dar, welches aus einem Erstgespräch, einer Beratung und Begleitung aufgebaut ist. Das 'Projekt BIDE' unterstütze Asylberechtigte mit subsidiärer Schutzberechtigung bis zum Alter von 25 Jahren und ermöglicht das Fußfassen der Betroffenen am Arbeitsmarkt. Das Projekt betreibt Case-Management, da die Aufgaben und Hürden sehr fallspezifisch und individuell zu behandeln seien. Weiteres bietet das 'Jugendbildungszentrum (JUBIZ)' eine umfassende Einstufungs- und Eingangsberatung sowie Basisbildungskurse für Jugendliche mit Flucht- und Migrationshintergrund. Mehrsprachige Beratungsangebote wie ein Spracheinstufungstest gibt es laut Jagsch am Jugendbildungszentrum. Ein Qualifikationspass für die Validierung verschiedener im Herkunftsland angeeigneter Kompetenzen sei auch in Entstehung.

Podiumsdiskussion „Was bleibt?“



Podium v.l.n.r.: Rüdiger Teutsch, Michelle Proyer, Herbert Langthaler, Safwan Alshoufi und Albert Mattes

Herbert Langthaler von der *asylkoordination* moderiert die abschließende Diskussion, in der die Teilnehmenden zunächst zu ihren Erfahrungen bezüglich der Entwicklungen seit Beginn der humanitären Krise 2015 befragt wurden. Rüdiger Teutsch vom Unterrichtsministerium berichtet, dass es seither im Bildungswesen viele Veränderungen gab, die prägenden Einfluss nahmen. Es kam in diesem Zuge auch zu einer Irritation des Bildungswesens, dem trotz der Überschattung durch die vielseitige Kritik einige progressive Tendenzen entwachsen. In erster Linie ging es um die Kontextsteuerung, damit die Rechtssicherheit der Geflüchteten gewährleistet werden konnte, um sie in Schulen unterzubringen oder im Rahmen der Budgetverteilung zusätzliche Mittel einzufordern. Zudem wurden interkulturelle Teams aufgestellt, die zur psychologischen Unterstützung mobil im Einsatz waren. Mit der Gesetzesinitiative Bildungsreform wurde die Rechtsgrundlage für die Aufnahme von SchülerInnen in die Sekundarstufe II geschaffen. Außerdem kam es zu einem Ineinandergreifen formeller und informeller Strukturen als etwa 2000 Jugendliche ab 15 außerordentlich eingestuft, aber auch als Basiskurse für Jugendliche mit niedrigerem Bildungsniveau, oder das freiwillige 10. Schuljahr eingerichtet wurden. Insgesamt kam es zu einer stärker bedarfsorientierten Ressourcensteuerung.

Albert Mattes vom Wiener Stadtschulrat spricht über die dortigen Veränderungen. So wurden Sprachzentren geschaffen, 17 Übergangselehrgänge umgesetzt und die interne Kommunikation, sowie die externe Koordination mit anderen Organisationen in Wien intensiviert. In den Übergangselehrgängen befinden sich derzeit 277 TeilnehmerInnen, die die

Möglichkeit haben, ihre Schullaufbahn in einer AHS oder BHS fortzusetzen. Ein Problem stellen die sprachlichen Schwerpunkte im Curriculum dar, da sie nicht mit der Muttersprache kompatibel sind.

Die Erfahrungen mit dem Zertifikatslehrgang des Postgraduate Centers der Universität Wien werden von Michelle Proyer präsentiert. Dabei lobte sie die Kommunikation zwischen den Institutionen, deren Zusammenarbeit neue Möglichkeiten eröffnete und die Voraussetzungen für das Projekt schaffte. In einem ersten Schritt konnten der Bedarf identifiziert und Maßnahmen entwickelt werden, die in einen Prozess mündeten, in dem sie erst am Anfang stehen und welcher noch lange andauern wird. Der Austausch mit den Betroffenen auf Augenhöhe ist ein äußerst wichtiger und positiver Aspekt darin, der in der Flexibilität und der Anpassung des Vorgehens auf die Wünsche der Teilnehmenden zum Ausdruck kommt. Statt auf Finanzierung und institutionelle Maßnahmen zu warten, wurden die Eigeninitiative ergriffen und Kommunikationskanäle zu anderen Institutionen und Disziplinen aufgebaut.

Aus der Perspektive einer im Bildungsbereich tätigen Person mit Fluchthintergrund berichtet Safwan Alshoufi, der auf die Stimmungsschwankungen im Fluchtdiskurs seit 2015 eingeht, in dem die anfänglich positive Darstellung in der Öffentlichkeit und den Medien sukzessive einer Inszenierung als Problem wich. Zu wenig wird dabei die Situation der Geflüchteten berücksichtigt, die mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Durch das Erwerben von Zertifikaten und Genehmigungen, die Überbrückung sprachlicher Hürden durch den Besuch von Deutschkursen und die Flucht-bedingten Entbehrungen haben Geflüchtete bereits viel Zeit verloren. Die neu entstandenen Initiativen haben ihre Situation zwar verbessert, aber es besteht weiterhin großer Bedarf. Finanzielle Hürden aufgrund fehlender Arbeitserlaubnis, der beschränkte Zugang zu höherer Bildung und die langsame Bürokratie verbunden mit unsicherem Aufenthaltsstatus stellen nach wie vor große Herausforderungen dar.

Seitens des Publikums wird kritisiert, dass es in der LehrerInnenausbildung keine Möglichkeit gibt, sich auf das Phänomen Flucht zu spezialisieren. Michelle Proyer entgegnet, dass zwar eine Schwerpunktverlagerung auf Inklusive Pädagogik stattfindet, diese aber ausbaufähig ist.

Weiters wird auf die Abhängigkeit des Spracherwerbs der SchülerInnen von den sozialen Kontakten und des Umfelds verwiesen. Safwan Alshoufi hebt daraufhin den multidimensionalen Charakter des Phänomens hervor und dass die Vermischung von Gruppen in den Klassen Zeit braucht. Zudem handelt es sich bei der Frage nach dem Rahmen für Sprachförderung um eine bildungspolitische Fragestellung.

Als die bevorstehende Kürzung der Unterstützung für Geflüchtete Erwähnung fand, verweist

Rüdiger Teutsch auf die rechtliche Bindung aufgrund der Anerkennung internationaler Abkommen, die dadurch drohen verletzt zu werden.

Gottfried Biewer, der Institutsvorstand des Instituts für Bildungswissenschaft, mahnt, sich nicht von einer möglichen politischen Einflussnahme seitens der neuen Regierung einschüchtern zu lassen, die der Inklusion zuwider läuft - es sei Initiative gefragt.

Evaluierungen zur Qualitätssicherung sind vom Ministerium beauftragt, aber noch ist kein Budget gesetzlich festgelegt, wodurch eine Weiterführung der Initiativen laut Rüdiger Teutsch nicht gesichert ist.

Michelle Proyer betont die Qualität des Zertifikatslehrgangs als greifbare Maßnahme, jedoch sei nun Initiative zur Weiterführung erforderlich. Es ist die Aufgabe der WissenschaftlerInnen effiziente Maßnahmen zu dokumentieren und den Diskurs weiterzuführen.

Albert Mattes sieht großes Potential in der Vernetzung an Schnittstellen, denn dadurch kann Druck gemacht werden, um Individualisierung von Hilfe, Bedarfsorientierung und effiziente Ressourcenverteilung zu ermöglichen.

Ungleiche Mittelverteilung und institutionelle Hürden, wie beispielsweise der Umstand, dass AsylwerberInnen mit offenem Verfahren keine Lehrstellen bekommen oder ihnen die Teilnahme an Deutschkursen erschwert wird, sind für Safwan Alshoufi die größten Probleme, die akuter Lösungen bedürfen.



VerfasserInnen der Tagungsdokumentation: Veronica Ciarnau, Daniel Freudenberger & Moritz Suchentrunk
Fotos: Sabine Schwaighofer
Redaktion: Mikael Luciak